

Z d
6475

M. 2, 165.

L. M. II, 382. 6



M.



B. Carold ad nat. sig.

C. Schickel 1777



Kurze Lebensbeschreibung
u n d
Genäue Abbildung
d e s
Seit kurzen verstorbenen
H e r r n
Christoph Gottfried Ninge,
vormaligen Anhalt, Köthenschen Hofmalers ;
eines verirrten Selbstdenkers
und sonderbaren Dekonomen.



Zum Besten armer Schulkinder.

Halle, gedruckt 1797.



Christoph Gottfried Klinge, ist nach seinem eigenen Zeugnisse am 14ten April 1713 zu Bernburg geboren. Sein Vater war daselbst ein rühmlich bekannter Meister des Rade- und Stellmacher-Handwerks; und seine Mutter war die Tochter eines dortigen Eigenthümers einer Wassermühle, der Vierermel hieß, und aus Merseburg stammte. Damit der Sohn einst den väterlichen Ruhm erhalten und wo möglich vergrößern möchte, ließ man ihn von einem geschickten Zeichenmeister Unterricht geben. Bey diesem Lehrer fand sein reger Geist weit mehr Nahrung, als an den einfachern Geschäften des Vaters, weshalb beschlossen ward, ihn, seiner Neigung gemäß, der Mahlerkunst zu widmen. In dieser Absicht schickte man ihn nach Köthen, wo er an einem dasigen Hofmaler einen Verwandten hatte, der die Anlagen seines jungen Vetteres entwickeln und bilden sollte. Das ist alles was mir vorkommt

fett

seiner Kindheit und frühesten Jugend bekannt worden ist. Wenn und auf welche Weise er in der Folge zum Fürstl. Anhalt-Röthenschen Hofportraitmahler erhoben worden, ist mir gleichfalls unbekannt. Daß er aber bey den jüngst verstorbenen Fürsten noch diese Würde begleitet habe, ist gewiß. Ich besitze ein Bildniß von ihm, welches er 1766, durch Hülfe des Spiegels, in Dehl gemahlt, und auf welchem er mit eigener Hand folgendes bemerkt hat:

„Wie ich C. G. Ringe Hochfürstl.
 „Röthenscher Hofportraitmahler gemalet
 „dies mein ehelich Gesicht Anno 1766.
 „jezt in Hamburg.“

Aus welchen Ursachen er diesen einträglichen und ehrenvollen Posten verlassen, und sich zu seiner, nachher so elenden und mühevollen Laufbahn entschlossen, kann ich gleichfalls mit Gewißheit nicht angeben. Doch durch Vergleichung aller eingezogenen Nachrichten wird es wahrscheinlich, daß seine Sonderbarkeiten den Spott und die

Meckerenen seiner Röchenschen Mitbürger
 veranlaßten, und daß diese ihn bewogen,
 den Pinsel mit dem Pfluge zu vertauschen.
 Unser Held wollte sich auszeichnen, und
 schlechterdings in allen menschlichen Künsten
 Meister, ja selbst Original seyn. Er hatte
 sich in Röchten ein Haus nach seiner Phan-
 tasie gebauet, das völlig das Aussehen und
 die Gestalt einer großen Bude hatte,
 schwarz angestrichen und mit goldnen Ster-
 nen geziert war. Nebst der Malteren
 wurden mechanische Arbeiten seine Lieblings-
 beschäftigung, und diese waren es, wodurch
 er sich eine kleine Spötterey seines Herrn
 zugezogen haben soll, die die nächste Ver-
 anlassung für ihn wurde, Röchten auf im-
 mer zu verlassen. Ringe hatte nämlich
 einen Wagen erfunden, welcher, mittelst
 eines auf demselben angebrachten Getriebes,
 durch die Fahrenden selbst in Bewegung
 gesetzt werden konnte. Er bat seinen Für-
 sten dieses Kunstwerk in hohen Augenschein
 zu nehmen und freute sich schon des Lobs-
 spruchs, den ihm sein Herr im Angesichte
 seiner Feinde, so nannte er alle seine Mit-
 bürger, beylegen würde. Der gütige Fürst
 vere

versprach ihm, das Werk, bey Gelegen-
 heit einer Spazierfahrt zu besehen, und
 der ruhmbegetrige Künstler brachte seinen
 Wagen auf den Weg, welchen sein Herr
 nehmen mußte. Der Fürst fand ihn wirk-
 lich auf den Wagen sitzend und denselben
 ohne fremde Hülfe fortbewegen; allein die
 Langsamkeit mit welcher dies geschah, und
 der Schweiß mit welchem der Kunstvolle
 Fuhrmann bereits bedeckt war, entlockte
 dem Fürsten ein lächeln und den Ausruf:
 Fahrt zu! Ninge ist ein M...! Das
 brachte ihn in Harnisch und er beschloß,
 nicht länger in einer Stadt zu bleiben,
 wo, wie er sich einbildete, der Fürst nur
 noch sein einziger Freund bisher gewesen
 war! Ueber die Wahl seines zukünftigen
 Aufenthalts war er nicht weiter verlegen.
 Da er bereits im Jahre 1752 ein kleines
 Bauerguth zu Wiedemar, einem Delitzschen
 Amtdorfe, gekauft, und selbiges mit 750
 Meißnischen Gulden baar bezahlt hatte,*)

*) Ninge war dem reformirten Glaubensbe-
 kenntnisse zugethan und konnte deshalb
 die Lehn über dieses Grundstück nicht selbst
 über-

7

so machte er sich sogleich auf den Weg, fest entschlossen, sein Glück im Ackerbau zu versuchen. Seine Gattin war bereits gestorben und hatte ihm 4 Töchter hinterlassen, die fast alle erwachsen und in der väterlichen Kunst unterrichtet und geübt waren. Diese sollten nun die bäuerischen Arbeiten verrichten und nebenher durch nähen und mahlen etwas verdienen. Er pries sich damals glücklich, wie er mit selbst sagte, daß er fern vom Stadträusch mit eigenem Stier in stillem Freuden sein Feld bauen könnte. Allein diese Freude war nicht von Dauer. Schon sein sonderbarer Einzug erregte die Aufmerksamkeit seiner neuen Nachbarn, und veranlaßte die Unbesonnenen zu Neckereien. Er besaß nehmlich ein altes Pferd, welches die Stelle eines Esels oder Maulthieres vertreten, und allen Hausrath von Röcheln nach Wiedemar tragen mußte. Selbst den erwähnten künstlichen Wagen brachte

es

übernehmen, weshalb ihm ein Lehnsträger, der Martin Nietschmann hieß, zugestanden wurde, nach dessen Absterben man keinen neuen bestätiget hat.

er Stückweise auf dem Schimmel hieher. Die Räder, Uren u. s. w. hatte er zusammen gebunden über des Thieres Rücken gehangen und sich selbst oben darauf gesetzt. Freilich mußte er und das Thier auf diese Art den Weg sehr oft machen; allein er erreichte doch seine Absicht; einen originellen Einzug zu halten! Da seine Kleidung damals noch äußerst zierlich gewesen und er stets einen silbernen Degen getragen haben soll; so darf man sich nicht wundern, wenn dieser Ritter aufst. — So originell sein Einzug gewesen war, eben so sonderbar wurde nun auch die Einrichtung seiner neuen Wirtschaft. Seine nächsten Hausthiere, Kühe, Ochsen, Gänse, Ziegen &c. mußten bei ihm wohnen, und die übrigen Wirtschaftsgebäude brauchte er zu anderm Behuf. Er deckte z. B. das Dach der Scheune im Sommer ab, und pflanzte Erdbirnen auf die Lenzne, u. s. w.

Auch seine Küche ward simplificirt. Seine und seiner Kinder Nahrung wurde gekochter Roggen, Gerste, Erbsen und and
der

dre Getralbearten, denn das konnte er ohne die Beschwerlichkeiten des Mahlens und Backens, auch ohne das Mähen des Müllers haben. Es ist mir überhaupt völlig unbegreiflich, wie Ringe, bey der übermäßigen Anstrengung seines Körpers, und bey so schlechter Kost, die bey weitem alle Vorstellung übersteigt, ein so hohes Alter erreichen und so gesund bleiben konnte. Schon damals genoss er Dinge, vor welchen die menschliche Natur ekele, und zwang auch seine unglücklichen Töchter dazu. Das gewöhnlichste waren allerley Getralbearten gesotten, wie man das Mastvieh zu füttern pflegt; und wenn ja etwas aus Mehl zubereitet ward, so sparte man gewöhnlich so lange damit, bis es verdorben und ungenießbar worden war. Einst hatte er z. B. Klöße gesotten, und war ohne sie aufzuzehren, nach Naumburg zur Messe gereist, und hatte sich dort 3 Wochen aufgehalten. Bey seiner Rückkunft waren Schwämme auf den Klößen gewachsen, und doch verzehrte sie Ringe bey seiner Rückkunft mit sichtbarem Appetit. Krähen waren dieser Familie Leckerbissen, und die Fische

ke

ße von Kühen und Ochsen, die besonders für sie beim Fleischer bestellt wurden, küzzelten ihre Gaumen nur an Festtagen. In Bestellung seines Ackers ward Ringe eben so originell, wie in der Behandlung seiner Hausthiere. Der arme Schimmel mußte bald den Hungertod sterben, und zwey elende Ochsen ersetzten seine Stelle. Er fand es zu weitläufig, erst zu säen, und dann zu eggen, und versuchte also beyde Geschäfte mit einander zu verbinden. In dieser Absicht setzte er sich mit dem Sätuch auf den vor die Egge gespannten Ochsen, und warf den Saamen von oben herab. Noch lebende Personen haben mich versichert: er habe einst auf Anrathen eines schalkhaften Bauers, einen Ochsen mitten im August auf dem Felde lebendig gebraten. Das Thier war aus Mattigkeit umgefallen, und Ringe konnte dasselbe auch durch Hülfe seines Stachelstockes nicht wieder zum Aufstehen bewegen. Er fragte daher einen Vorbeifahrenden um einen guten Rath. Der Bauer versicherte: der Ochse sey erstarrt, und er müsse ihn zu erwärmen suchen. Sogleich macht Ringe

Ano

Instate. Er nimmt eine Garbe Getraide
 vom Wagen, legt sie an den Ochsen und
 zündet sie an. Das Thier fängt an zu
 zucken, und macht Bewegungen, als wenn
 es aufstehen wollte. Er, ruft der freudige
 Eigenthümer: thut dir das gut? warte!
 warte! — und eilig holt er eine zweyte
 und dritte Garbe, und das unglückliche
 Thier muß ersticken. Man sollte glauben,
 so unglückliche und selbst gemachte Erfah-
 rungen sollten den Mann auf andere Ges-
 danken gebracht haben; allein es ist, wie
 wir sehen werden, diesem Selbstdenker ei-
 gen, nicht nur alle menschliche Regeln, so
 weit sie sein eigenes Interesse angehen,
 sondern auch alle Vorschriften, selbst die
 nothwendigen Einrichtungen der Natur zu
 verachten, und stets auf seinem Eigensinne
 zu bestehen. Ich würde ein ganzes Al-
 phabet schreiben müssen, wenn ich alle die
 sonderbaren Dinge erzählen wollte, die
 ihm damals vorgenommen haben soll.
 Der unglückliche siebenjährige Krieg trieb
 ihn endlich auch wieder aus dieser Lage.
 Schon lange hatte er Contribution gege-
 ben, ohne jedoch zu glauben, daß das

Ma

Vaterland wirklich im Kriege begriffen
 sey. Er behauptete viel mehr: man hin-
 tergehe ihn, es sey nicht Krieg! man wolle
 nur unter diesem Vorwande sein Geld
 haben. Wiedemar liegt ohnweit der Bran-
 denburgischen Gränze. Es ist daher be-
 greiflich, daß die Feinde, welche in den
 ersten Jahre des Krieges mehr nach der
 Böhmischn Gränze zu sich wendeten, sel-
 ten in hiesiger Gegend einquartirt wurden.
 Die ausgeschriebenen Contributionen aber,
 die durch die Aemter erhoben wurden,
 mußten natürlich auch ohne militärische
 Gegenwart eingetrieben werden. Einst
 gieng ein Preussisches Husarenregiment
 durch hiesige Gegend, und bekam in Wie-
 demar zum Theil Nachtquartier: Ringe
 sollte zwey Gemelne in sein Guch nehmen,
 aber er war nicht zu Hause, und die Ge-
 bäude waren fest verschlossen. Die Sol-
 daten drangen in den Richter, den Wirch
 zu schaffen. Dieser führte sie auf das
 Feld, wo Ringe mit seinen Töchtern ar-
 beitete, und da er sich anfangs weigerte
 mit nach Hause zu gehen; so suchten ihn
 die Soldaten durch einlge Hiebe mit der
 fla:

flachen Klinge zu diesem Entschlusse zu bringen. Solchen fühlbaren Gründen mußte er endlich nachgeben. Er folgte den Soldaten, bewirthete sie so gut er konnte, aber kaum setzten sie ihren Marsch fort, so war auch Klinge fertig, sein Guth und Wiedemar und Sachsen zu verlassen. Kurz vorher war seine dritte Tochter, Karoline, in Deltisch in der Frohnvogten gestorben, wohin sie des sich an ihr äußernden Wahnsinnes wegen hatte gebracht werden müssen. Seine übrigen drey Töchter nahm er mit sich, und wendete sich zuerst nach Magdeburg, wo er neun Jahre sich aufhielt, und mit Mahlen seinen Unterhalt verdiente. Um sein Guth in Wiedemar bekümmerte er sich im mindesten nicht. Obne jemanden auch nur ein Wort zu sagen, oder einen Auftrag zur Aufsicht oder Verwaltung desselben zu geben, war er gegangen und blieb drey und zwanzig Jahre weg. Er reiste in diesen drey und zwanzig Jahren öfters hier vorüber, wenn er nach Leipzig zur Messe ging, aber er fragte auch nicht ein einzigesmal nach seinem Eigenthume. Durch Zufall ist mir ein Zersel

tel von ihm in die Hände gekommen, denn
 er in Magdeburg geschrieben hat, und
 welcher ein Concept zu einem Mahnbrieße
 ist. Um seine Art zu mahnen kennen zu
 lernen, und die Gründe zu begreifen,
 welche ihn zu den enormen Preisen seiner
 Arbeiten bestimmten, will ich ihn mit diplo-
 matischer Genauigkeit wörtlich abschreiben.

11 Wenn jemand sagen will, sie hätten sich
 11 nicht ähnlich gesehen, warum haben
 11 sie denn eine Person 2mal lassen mah-
 11 len, wenn ihnen das erste nicht gefallen,
 11 so hätten sie sich mit der Tochter bald ab-
 11 finden sollen, ehe sie ihr so oft Versäumnis-
 11 Wege gemacht, dabey, daß sie uns so
 11 oft vergeblich lassen zu sich kommen, ist
 11 abzunehmen, daß sie uns nur in Schaa-
 11 den zu bringen gesucht. Sie müssen
 11 sich doch ähnlich gesehen haben, weil sie
 11 uns 2mal haben machen lassen, die 2
 11 Bilder sahen sich selbst einander ähnlich,
 11 sonst wenn eins 2mal gemacht worden,
 11 und siehet eins anders als das andere,
 11 dann ist eher zu zweifeln. Zwey kleine
 11 Portraits Madam Lieutenant B. =
 11 sind zuerst von meiner Tochter gemahlt,
 11 sie

77 sie haben sich ähnlich gesehen nach ihrer
 77 Art, wo sie vorher von andern, für
 77 ein Stück 4 und 5 Thaler bekommen,
 77 sie wollte die zwey ihnen für 6 Rthlr.
 77 lassen, nun habe ich sie noch ähnlicher ge-
 77 macht, deswegen kommen nun beyde
 77 Stück 11 Rthlr, und für mein und
 77 meiner Tochter aparte Versäumnisse,
 77 indem sie uns öfters kommen lassen, und
 77 nur so lassen wieder hingehen, habe ich
 77 noch aparte 23 Rthlr. zu fordern, Sum-
 77 ma 34 Rthlr nur mit wohlfeil malet,
 77 hätten wir in denen Zeiten mehr verdie-
 77 nen können.

C. G. Ringe.

Von seinen übrigen Schicksalen in
 Magdeburg, wo er 9 Jahre wohnte, habe
 ich nichts erfahren können. Hier ließ er
 seine älteste Tochter, und wendete sich mit
 den beyden jüngern nach Hamburg, wo
 er bis zu seiner Rückkehr nach Wiedemar
 sich aufhielt. Kurze Zeit hatte er in Ham-
 burg gelebt, als seine jüngste Tochter starb,
 und die einzige, die er noch bey sich hatte,
 ihn verließ, und sich, wie er vermuthete,
 nach

nach Holland wendete, und dort ankam. Allein diese Tochter lebt jetzt noch in Bremen, wo sie mit Mahlern sich anständig nähret.

Nun war er sich allein überlassen, und sein Zustand wurde mit jedem Tage trauriger. Bisher hatten seine Kinder für die Reinigung seiner Wäsche und Wohnung gesorgt, er selbst dachte nunmehr nicht an solche Kleinigkeiten, und Fremde nahmen sich seiner nicht an, da er zu öconomisch war, für solche Dinge, die nach seinen Gedanken füglich unterbleiben konnten, Geld auszugeben. In dieser Unsauberkeit mußten bald eine Menge ekelhafter Insekten Aufenthalt und Nahrung finden; und Ringe war erstaunt über das Heer von Flöhen, das sich in kurzem bey ihm einfand, und trotz der Jagd, die er alle Tage auf sie macht, nicht getilgt werden konnte. Die ungeheure Vermehrung derselben war ihm unerklärlich, und er behauptete stief und feste: er sey behebt. Davon war er so vollkommen überzeugt, daß er dem Magistrate zu Hamburg eine Rechnung zustellte, nach welcher er 1500 Rthlr. für Zeitverschmäiß von demselben forderte. Ringe schloß folgendermaßen:
Ich

Ich habe in Hamburg unter dem Schutze des Magistrats stille und gehorsam gelebt, habe mein Schutzgeld willig und pünktlich entrichtet, darum hätte der Magistrat mich auch schützen und die Hexenmeister abhalten müssen, mir Flöhe zu bringen. Da ich mir aber selbst helfen, und diese Ehre mit vielem Zerknirschung habe wegschaffen müssen, so ist der Magistrat verbunden: mir das zu ersetzen, was ich in jener Zeit hätte verdienen können! *) Wirklich zeigte er noch vor Kurzen ein hübsches Säckchen voll solcher Flöhenfelle, die, wie er sagte, in Hamburg unter seiner Hand gestorben sind. Doch alle seine Klagen konnten ihn nicht von seinen neuen Feinden befreien, und er entschloß sich, Hamburg und die Hexenmeister zu verlassen und abermals auf sein Landgut zu gehen.

Im Jahre 1795 erschien der hier längst vergessne sonderbare Mahler in Wies-

des
*) Aus der Ursache wollte er auch einige dafige Gerichtspersonen nicht für Geld mahlen, weil, wie er sich ausdrückte, er seinen Pinsel mit Leuten von so offener Ungerechtigkeit nicht verunzeigte.

demar und war entschlossen seine Wohnung zum andernmale hier aufzuschlagen. Sein jetziger Aufzug war, wo eben nicht so abentheuerlich, doch viel schmutziger als der erste. Er kam mit einem sogenannten Flescherkarren, welchen ein elendes Pferd zog. Das ganze Fahrzeug war mit Lumpen bepackt, die an den Straßen und hinter den Zäunen zusammengesucht zu seyn schienen. Auf diesen Lumpen saß ein Wesen in fürchterlicher Gestalt, gleichfalls mit unzähligen Lumpen bepackt und gebunden, unter welchen man mit Mühe den ehemals so zierlichen Hofmaler von Köthen erkannte. Die alten Gebäude, welche ehemals auf seinem Hofraume gestanden hatten, waren längst zusammen gestürzt. Man hatte die Materialien als Niemand gehörend angesehen, und sie nach und nach alle gestohlen und verbrannt. Ringe schlen indessen darüber sehr geröstet, und bat seinen nächsten Nachbar so lange um ein Obdach, bis er seine Wohnung wieder aufgebauet haben würde. Er war so aufrichtig, daß er gestand: man habe ihn eine unzählige Menge ekelhafter Insekten zugeheert, weshalb er

gar

ganz allein wohnen müsse, um nicht seine Hausgenossen auch mit diesen Thieren zu begaben. Er war daher sehr zufrieden, als man ihm einen Stallboden zu seinem Quartier anwies, auf welchem der alte unbehüßliche in Lumpen eingewickelte Greis, mittelst einer Leiter, mit Lebensgefahr auf- und abstieg. Indessen machte er bald Anstalt zum Aufbau seines Guthes, reiste nach Dürrenberg, und kam mit einigen Wagen schwachen Bauholzes zurück. Am mehresten war er aber um einen Zimmermeister verlegen. Er hatte den Aiß zum neuen Hause und Wirtschaftsgebäuden selbst gemacht, wollte als Zimmergeselle mitarbeiten, schlug aber seine Hülfe viel zu hoch an, als das ein Meister ohne eigenen Nachtheil den Bau hätte unternehmen können. Ringe sah sich daher genöthiget, selbst Hand an das Werk zu legen, und er machte in der That sogleich Anstalt, das ohnedem kaum zu einem Gänsestalle taugliche Holz, mittelst einer Art und eines Meißels zu trennen. Mit unglaublicher Mühe und eisernen Geduld arbeitete er fast Tag und Nacht, konnte aber dem

B 2 noch

noch erst im dritten Jahre seine Arbeit vollenden. Unterdessen gieng sein Plan weiter. Er wollte nicht nur für seine Person eine eigene Wohnung haben, er wollte auch eine vollkommene Wirthschaft einrichten, weil er fest entschlossen war, ein Weib zu nehmen und Kinder zu erziehen: darum beschloß er auch Wirthschaftsgebäude aufzuführen. Zuerst bauete er eine Scheune, welche aber bis diese Stunde ohne Dach ist, und wahrscheinlich auch in diesem Zustande bleiben wird. Er drang nun mit Ernst darauf, daß ihm der bisherige vom Amte zu Dellisch bestättigte Pächter, seine Felder zurückgeben mögte, indem er selbst zu wirthschaften beschloß. Sein Wunsch ward erfüllt, und Klinge wurde wieder förmlich ein Bauer. Seiner Kunst lag er seit seiner Rückkehr nicht mehr ob, weil sein Gesicht blöde worden war. Statt des Pinsels ergriff er nun eine Hacke, die ihm der Schmidt nach seiner eigenen Zeichnung verfertigen mußte. Mit dieser wollte er nun seine Felder, die wenigstens funfzehn Acker, jeder zu dreihundert □ Ruthen betragen,

bes

bearbeiten. Vorher hatte er den Saamen vom Ochsen herabgestreut, jetzt aber fand er es ökonomischer, die Körner einzeln zu stecken, weil, wie er sagte, die schwarzen Vögel, (Krähen, die in hiesiger Gegend nisten, und in unzählbarer Menge vorhanden sind,) mit ihren langen Schnäbeln den nicht tief genug eingegzten Saamen wieder aushackten. Um ihn also diesen Thieren zu entziehen, steckte er ihn so tief, daß bey weitem die wenigsten Körner den ungepflügten Boden durchdringen und aufgehen konnten. Ringe wußte sich indessen auch hier zu helfen. Als das Frühjahr kam, und große Pläze kahl da standen, so steckte er Gerste, Erbsen, Wicken und andere Sommerfrüchte dahin. Natürlich wurde jede dieser Früchte zu einer besondern Zeit reif, und der sonderbare Wirth fing an, die Aehren von Weizen und Korn mit einer Scheere abzuschneiden, selbige sogleich auf dem Felde auszudreschen und die Frucht Abends nach Hause zu tragen. Mit unsäglicher Mühe war diese Arbeit verbunden; allein Ringens Gedult überwand alles. Sein Anblick

er,

erweckte Mitleiden. Man sahe ihn täglich in der fürchterlichsten Glut auf seinem Acker, bey Wasser, das von der Sonnenhitze halb gekocht, und bey gesottenem Getraidig, das er mit großem Appetit auch denn verzehrte, wenn es vor Alter sauer und schimmlig geworden war, bis in die späte Nacht arbeiten. Da er indessen bey aller Thätigkeit nicht vermögend war, mit seinem Häkchen ein so großes Stück Land zu bearbeiten, und das Unkraut zu sehr überhand nahm; so fing er an die Nothwendigkeit und den Nutzen des Pflugs und der Egge einzusehen. Er bauete sich daher, wie alles übrige Hausgeräthe, auch diese Werkzeuge selbst, und kaufte sich für weniges Geld ein altes, ohnedem mattes und abgelebtes Pferd, das in seiner Kost bald noch elender werden mußte. An Hafer war nicht zu denken. Er band es in seinem Garten an, damit es sich vom Grase nähren könnte. Nicht mehr als zwey bis drey mal brachte er es auf seinen Acker, und auch dort konnte er nichts mit demselben anfangen. Das hungrige Thier fraß das häufig dort wachsende Unkraut
und

und gieng mit dem Pfluge nicht von der Stelle, wie sehr es Ringe auch mit seiner Stachel zwickte. Neben seinem Zimmer ist eine Art Schuppen angebracht, der ward dem Gaule zur Wohnung angewiesen. Der Platz ist so eng, daß das Thier nur stehen, aber nicht liegen konnte. Es sah' sich dasselbe daher genöthiget, auch im Stehen zu schlafen. Endlich hatte es wahrscheinlich vor Hunger sein Leben aufgegeben, und war zusammen gestürzt. Als der Abdecker erschien, um seine Beute, das Fett des Thieres zu holen, hatte sich Ringe entfernt, und war auf das entlegendste Stück seines Felbes gegangen. Da dieser Fall gerade zu einer Zeit eingetreten war, wo der Landmann mit seinem Viehe nicht zu Hause ist, so hatte sich der Abdecker genöthigt gesehen, sein eigenes Pferd anzuspannen, und das gestorbene Thier auf einen freien Platz zu schleppen. Unmittelbar vor dem Fenster, (denn ein Fenster pflegte er nur Sonn- und Festtags einzusehen; übrigens hat er, auch bey der grimmigsten Kälte blos einen Bretladen, in welchem Handbreite Oeffnungen sich be-

find

haben,) oder laden des Eigenthümers, ver-
richtete er nun sein Geschäft, ließ aber die
Ekel erregenden Ueberbleibsel auf der Stelle
liegen. Da es Sommer und eine drücken-
de Hitze war, so drangen die Nachbarn
ernstlich in Ringen, er solle das Uas wege-
schaffen oder verscharren lassen, damit es
nicht die Luft verpestete! Allein er war das
zu nicht zu bewegen und behauptete: ihm
liege es am nächsten, und wenn er es riechen
könne, so mögten es andere auch riechen.
Der nächste Nachbar sah' sich daher genö-
thiget, die Verscharrung auf seine Kosten
zu veranstalten. Sein Eigensinn zeigte
sich auch vorzüglich bey seinem Heiraths-
geschäfte. Er suchte nicht nur eine reiche,
junge und schöne Braut, sondern wollte
sich auch zugleich ausbedingen: daß, im
Fall er keine unbesleckte Jungfrau heims-
führte, die Ehe augenblicklich null und
nichtig seyn solle! Sonderbare Foderun-
gen von einem achtzigjährigen Liebhaber!
Doch ging er bis an seinem Tod mit dem
Gedanken um, sich noch andere Nachkoma-
men zu erwecken. Sichtbar erheicerte sich
sein sonst finstere Blick, wenn man das
Ges

Gespräch auf diesen Gegenstand lenkte, und er war unerschöpflich in Fragen nach diesen und jenen Dirnen, die, wie er glaubte, seine Wünsche wohl befriedigen könnten. Da indessen keine Aussicht zu einer nahen ehelichen Verbindung für ihn war, und er doch das Bedürfnis eines weiblichen Beistandes bei Erweiterung seiner Haushaltung zu fühlen anfing; so entschloß er sich ein Weibsbild in seine Dienste zu nehmen. Als er mit diesem Entschluß mittheilte, wendete ich ihm ein: er habe ja kein Bett! wo denn die Dienstmagd schlafen solle? Augenblicklich war er mit der Antwort fertig: ich werde ihr eins (Bett nehmlich) wellern. (Wellern heißt: eine Erd- oder Pfuhlwand aus Lehm schlagen.) Ja, antwortete ich, auf diese Art erhalten sie zwar eine Bettstelle, aber wo kommen die Federbetten her? Das Gesinde ist in unserm Tagen sehr eigensinnig, und fordert ein wohleingerichtetes und weiches Bett. — Ach, schrie er unwillig, was Federn? was Federn? Ich habe selbst auf meinem Lager nicht eine einzige Feder! Soll denn der Diener besser for-
 dern

dem, als es sein Herr hat! Kommen
 sie und sehen! Mit diesen Worten machte
 er die Thüre seiner Hütte auf und führte
 mich an seine Lagerstatt. Einige Bündel
 Schmielen oder Pinsen, hinter einem Ko-
 loß von ungebrannten Mauerziegeln, die,
 wie ich bald erfuhr, einen dreifachen Ofen
 vorstellten, machten sein ganzes Bett aus!
 Ich ließ mein Erstaunen nicht merken, und
 fragte: womit aber decken sich sich? lieber
 Herr Ringe! — Diese Lumpen, antwortete
 er, die des Tages meinen Körper decken,
 die decken ihn auch des Nachts. Wie
 fiel Diogenes von Synope ein! — Und wie
 helfen sie sich bey der strengen Witterung?
 (denn es wehete ein schneidender Herbst-
 wind.) Ihre Wohnung steht ja dem Regen,
 dem Schnee und der Kälte offen! sie hei-
 ßen wohl wacker ein? Ach nein antwor-
 tete er: ich habe kein Holz, die bösen
 Menschen stehlen es mich! und zudem ist
 mein Ofen nicht zum Heizen gemacht.
 Ich wurde neugierig die Einrichtung dessel-
 ben zu untersuchen. Es enthält derselbe
 in drey Abtheilungen Anlagen zum Backen,
 Braten und Kochen, und der vierte Nutzen,
 das

das Erwärmen des Zimmers wird bey allen drey Operationen zugleich erzielt. Allein, da das ganze Werk von dicken ungebrannten Mauersteinen erbauet ist, und Ringe täglich höchstens eine Hand voll Spähne verbrannte, so war an das Erwärmen des Zimmers gar nicht zu gedenken. Es ist mir daher in der That ganz unbegreiflich, wie ein Greis von drey und achtzig Jahren bey so elender Kost, bennah ohne Obdach, ohne ordentliche Kleidung, ohne eine einzige Feder oder Matraße den grimmen Winter von 1795 überleben konnte. Ich schickte damals fast täglich zu ihm, wenn ich nicht selbst ausgehen konnte, weil, wenn ich meine Fenster bey dem heftigsten Ofenfeuer mit Eis überziehen sah, gewiß glaubte, mein armer Nachbar müsse erfrieren. Er ließ mir endlich sagen: die Kälte schade ihm nichts! ich solle ihn nicht mehr durch Fragen nach seinem Befinden belästigen! Ich veranlaßte den Dorfrichter, den jammervollen Zustand dem Herrn Cammercommissair und Justiz Amtmann zu Delitzsch, welcher Ringens ordentliche Obrigkeit ist, anzuzeigen, und augenblicklich

lich

lich machte dieser edle und gefühlvolle Mann
 einen Versuch den armen Verirrten Bei-
 stand zu verschaffen. Er kam selbst nach
 Wiedemar, um seinen Zustand zu unter-
 suchen, und ich war Zeuge einer Unterre-
 dung mit ihm. Allein alle Vorstellungen
 waren umsonst. Der gegen alle Menschen
 mißtrauische Dinge verbat sich alle Für-
 sorge. Indessen hielt es die Obrigkeit für
 nöthig, seinen Gesundheitszustand durch
 den Amtspheikus, den würdigen Herrn
 D. Bethke untersuchen zu lassen, welcher
 seine Verirrungen für die Wirkung einer
 Nervenmelancholie erklärte. Nun ward
 Klingen ein Vormund bestellt, und seine
 Felder wurden, wie er sich auch dawider
 sträubte, verpachtet. Als er im März
 1795 merkte, daß man damit umgieng,
 ihn den schönen fruchtbaren Acker nicht
 länger so nachwillig verderben zu lassen,
 so eilte er nach Dellisch. An diesem Tage
 nun sahe man ihn zum erstenmale in sei-
 nen noch übrigen Feyerkleidern. In sei-
 nem schneeweissen Haar hing ein kleiner
 Haarbeutel; sein Bart war mit einer
 Scheere verschnitten. Eine Menge klei-
 ner

ner Stücke von alter schmutziger Leinwand,
 mit welcher er seinen Körper statt des
 Hemdes zu umwickeln pflegte, bedeckte eine
 rothe Scharlach; Weste, und über dieselbe
 hatte er ein Kleid, welches ehemals schwarz
 gewesen, aber vor Alter braun geworden
 war, gezogen. Von den Beinkleidern,
 deren er sonst drey bis vier Paar überein-
 ander zu ziehen pflegte, hieng längst kein
 einziges Paar mehr zusammen. Da er
 sein eigener Schneider war, und es in die-
 ser Kunst nicht bis zum Beinkleidern
 gebracht hatte; so nähete er die Stücken der
 ehemaligen Hosen so zusammen, daß sie
 die Gestalt eines kurzen Weiberrockes oder
 eines Schurzes erhielten. Die Füße wa-
 ren mit tausend Lappen umwickelt und mit
 Bast umbunden. Der unterste Theil der
 Füße steckte nackend in einer Art von Schuhen,
 auf welche statt der Sohlen dicke Bretter
 genagelt waren. Das Ganze bedeckte ein
 alter schmutziger Mantel, und in der Hand
 führte er einen langen über seinen Kopf
 weit hinwegragenden Dornenstock. In
 diesem Aufzuge machte er sich auf den Weg
 nach dem zwen und eine viertel Stunde
 ents

entlegenen Delitzsch. Da es damals die Nacht froh, und am Tage thauete, so gleitete der alte Mann unzähligemal und kam ermüdet, sehr spät nach Delitzsch. Er verrichtete dort seine Geschäfte, und eilte wieder seiner Wohnung zu. Allein die Nacht überreichte ihn, ehe er Wiedemar erreichen konnte, und er entschloß sich dieselbe hinter einem Reihne unter freyen Himmel zuzubringen. Er erzählte mir selbst: er habe lange nicht so sanft wie damals geschlafen, obgleich alle seine Kleider beim Erwachen so fest an die Erde angefroren waren, daß er sie nur mit der größten Gewalt losreißen können. Ich fragte ihn: ob er denn nicht völlig erstarret gewesen wäre? Nein! antwortete er, ich empfand nur Durst und sehnete mich nach meinem Rübenkopfe! Er besaß nehmlich damals rothe Rüben und Möhren, die durch den Frost völlig verdorben waren. Aus diesen verdorbenen und völlig ungenießbaren Gewächsen drückte er den Saft oder die Galle heraus, und bediente sich dessen statt des Bieres. Nach diesem Labfal hatte er geschmachtet. Indessen hatte er gehört: daß

daß in dem Dorfe, bey welchem er so sanft schlief, eine heyrathsfähige Dirne sich finde, welche alle Vollkommenheiten besitze, die er in seiner künftigen Gattinn suchte, er vergaß daher gern seinen Rübentopf, und entschloß sich hinzugehen und mit dem Vater des Mädchens zu unterhandeln. Er sahe sich aber ganz natürlich genöthigt, mit einem Korbe, in seine traurige Wohnung zurückzukehren.

Fürchterlich war sein Anblick, wenn er im Sommer, wo das Fleisch leicht verdirbt, von dem benachbarten Glesien kam, und die beyhm Fleischer eigen bestellten und lange aufgehobenen Kuhfüße und Köpfe, an einen Strick gebunden, über die Achsel hangen hatte. So oft ich ihn in diesem Aufzuge sahe, fiel mir der Müller im Eichthal, in Veit Webers Sagen der Vorzeit, ein. —

Am allermehresten haben ihn von jeher die Hexenmeister, oder mit seinem Ausdrucke, die Hexer geplagt. Ueberall verfolgten sie ihn, aufgehetzt durch die bösen Rächner. Auf mein Befragen: ob er nicht
wisse

wisse, wer diese Leute wären; antwortete er:
 die Köthner bezahlten diese Menschen und lie-
 ßen ihn überall auffuchen und verfolgen.
 Ich riet ihm, sein Zimmer fleißig zu fegen,
 sich Wäsche anzuschaffen, dieselbe fleißig zu
 wechseln und das geheime Gemach nicht mehr
 hinter der Stubenthüre zu halten, denn würde
 höchst wahrscheinlich die Kunst seiner Feinde
 ihr Ziel finden. Allein er gab mir nicht un-
 deutlich zu verstehen, daß ich, falls ich sein
 Freund bleiben wolle, ihm keine Rathschläge
 dieser Art mehr ertheilen möchte. Einst fragte
 er einen spasshaften Bauer, ob er nicht
 wisse, wer sich im Dorfe mit Zaubern ab-
 gäbe? Dieser gab ihm mit geheimnißvoller
 Miene zur Antwort: wissen sie denn nicht,
 lieber Herr Ringe, daß unser Herr Schulz-
 meister aus einer Jägersfamilie stammt?
 diesen Leuten ist im Punkte des Hexens
 nicht viel zu trauen! Von diesem Aus-
 genblick an, warf Ringe einen unversöhn-
 lichen Haß auf den guten Herrn Schulmeister,
 seinen sonst besten und ältesten Freund im
 ganzen Dorfe. Der gute Mann durfte sich
 seit dem nicht mehr in der Nähe seiner Woh-
 nung sehen lassen, ohne sehr merkwürdige Er-
 che

chreiben von Ringen zu hören. Ganz
 sonderbar aber ist die Art, mit welcher
 einst, die in zahlloser Menge stets sich bey
 uns einfindenden Betteljungens von Halle
 diesen seinen Uberglauben zu benutzen wuß-
 ten. Sie merkten, daß Ringe einige Es-
 len Flanell gekauft hate, um den oberm
 Theil seines Körpers damit zu behängen.
 Diesen wollten sie ihm entwenden. Ein-
 ner derselben tritt daher vor den Laden des
 Mahlers und stellt sich, als ob er Fibhe
 durch die Ritzen desselben schüttete; ein
 anderer ruft Ringen an die Thüre, um
 ihn von dem Unglück zu benachrichtigen,
 mit welchem er bedrohet wird. Augenblick-
 lich ergreift der aufgebrachte Ringe eine
 lange stets zu diesem Behuf in Vereinschaf-
 habende Stange und verfolgt den Fibhe-
 bringer, der sich denn sehr langsam ent-
 fernt, aber dennoch von seinem Verfolger
 nicht er appt werden kann. Indessen läuft
 jener in das nun ofne Zimmer, holt den
 Flanell und geht ganz gemächlich davon.
 Nachschraubend kehrt der Betrogene zur-
 rük, brüllt die schrecklichsten Flüche dem
 Knaben entgegen, indessen diese vor seiner
 C Hye

Hütte herumtanzen und ihm ihre Beute zeigen. So etwas aber würde nicht vorkommen, wenn er nicht ganz isolirt am Ende des Dorfes wohnte, wo selten Jemand sich findet, der ihn wider solche Bosheiten schützen könnte.

Er war dem reformirten Glaubensbekenntnisse zugethan, pflegte auch, solange er sich mit Anstand sehen lassen konnte, den öffentlichen Gottesverehrungen in der hiesigen evangelisch-lutherischen Kirche fleißig und mit Würde beizuwohnen. Er war in seiner Art außerordentlich religiös und mit allen Glaubensartikeln seiner Kirche zufrieden. Nur die Kindertaufe ist, nach seiner Ueberzeugung, schrift- und vernunftwidrig, und richtet großen Schaden an. Würden die Menschen erwachsen getauft, so glaubte Kluge, die ganze Christenheit würde ohne Schurken, Räuber und Herenmeister seyn. Die lenkte er das Gespräch auf diesen Gegenstand, und sah es gerne, wenn man seine Meinung nicht verwarf. Ehe ich hieher kam, hatten ihn die Schulknaben, trotz aller Verbote und Bestrafungen

gen

gen ihres würdigen Lehrers, häufig und auf mancherley Weise insultirt. Ich suchte diesem Unwesen bald mit Ernst zu steuern, und Herr Ninge glaubte nöthig zu haben, mir zu danken, daß ich meine Schuldigkeit gethan hatte. Er schrieb den an ihm verübten Muthwillen der Knaben, der Kindertraufe zu. Ich versicherte ihn, daß er von nun an, für diesen Dubeu Frieden haben und so lange ich hier lebte, behalten sollte. Da! sagte er, sie müssen mir diesen Frieden erzwingen; wären aber diese Knaben nicht als Kinder gekauft, so würden sie mich freiwillig ungestört lassen! Ich schwieg, weil ich aus Erfahrung wußte, daß er, auch durch den sanftesten Widerspruch, in Harnisch gebracht wurde.

Ueber Krankheit und Ungemächlichkeit hörte man ihn wenig Klage führen. Er war mit seinem Zustande stets zufrieden, und wünschte nicht mehr Bequemlichkeiten des Lebens, als er sich selbst verschaffte. Falsches Ehrgefühl und übertriebene Sparsamkeit schienen die Grundzüge seines Charakters anzumachen, denn zu dem außerordent-

dentlichen Mißtrauen und zu der Feindschaft gegen alle Menschen, scheinen ihn erst nach und nach die Beleidigungen und Neckereyen gebracht zu haben, die er überall, wo er sich niederließ, erdulden mußte.

Die letzten Tage seines Lebens waren, wie sich leicht denken läßt, die traurigsten. Von aller menschlichen Gesellschaft entfernt, lag er in seiner Hütte und ruhte nur im äussersten Nothfall durch Pochen seinen Nachbar, den hiesigen Aelchseeinnehmer Berger, der sich seiner allein annahm. Acht Tage vor seinem Ende gieng er zum letztenmale aus, konnte aber kaum einige Schritte thun, ohne zu ruhen. Doch fragte er noch: ob die Demoiselle * * nicht bald ankommen würde? Er habe nur noch wenige Wochen zu leben, wie ihm Gott im Traume offenbahret hätte, und wünsche sehnlich, sich noch vorher mit gedachter Demoiselle ehelich zu verbinden, und ihr sein Vermögen zuzuwenden! Allein sein Wunsch blieb unerfüllt. Er kehrte zurück, verriegelte seine Hütte und legte sich auf sein trauriges Lager, um nie wieder aufzus
steu

stehen. Auf sein Verlangen reichte ihm sein treuer Nachbar, so oft er durch Ringens Pochen herbengerufen wurde, gekochte Eyer, saure Milch und Brod durch das Dach seiner Hütte, denn die Thür war feste verriegelt und der Kranke nicht mehr im Stande aufzustehen. In diesem Zustande brachte er 8 Tage zu, forderte endlich am letzten Abend seines Lebens für 3 Pfenige Brandtwein, ein Getränk, das er sonst nie liebte, und ward am Morgen des 28sten Augusts 1797 mit dem Glase in der Hand, das er bey weitem nicht ausgetrunken hatte, todt gefunden. Sein Leichnam ward in neue Leinwand gewickelt, in einen gewöhnlichen Sarg gelegt, und auf hiesigen Kirchhof, auf den zu seinem Guthe gehörigen Begräbnißplatze, einer Ephoralverordnung zu folge, in der Stille beerdiget.

Seine jüngere Tochter, die, wie schon gesagt, in Bremen lebt, hat sich durch einen dortigen Rechtsgelehrten an Ringens Obrigkeit gewendet und Erkundigung von dem Leben und Schicksalen ihres

un;

unglücklichen Waters eingezogen. — Die ältere hingegen schrieb seit 1793 oft an das Amt Delitzsch, ja selbst an den Kurfürsten, und forderte das väterliche Erbe. Alle ihre Briefe beweisen, daß ihr Gemüthszustand eben so traurig ist, wie der des Waters war. Zum Belage will ich nun noch einige Stellen aus einem dieser Briefe hersehen.

Schreiben der ältesten zu Magdeburg lebenden Ringin, an das wohllobliche Amt zu Delitzsch.

Denen Wohlgebohren, Hoch Edlen, Best und Hochgelahrten des Churfürstlich Sächs. Hochlöblichen Ampt Delitzsch Herrn Cammer Commissions Rath und Amptmann. Den Ersten und Zweyten Pfingsttag kam Oben in Himmel Gott Heilig Geist die dritte Person der Gottheit kam geschwind her über Magdeburg sprach zu mir, Ich sollte ins Ampt Delitzsch Schreiben von mir über Leipzig, denn Erhelbey mein Wohlthlig Herrn Papa des Hochfürstlich anhalt. — Cöthnisch Hoffmahlers Herrn Christoph Gottfried Ringe älteste Eheleibliche Tochter anna Friederica Regina Ringen ist allein Universal Erbin von ihres Papa Bauer Gut zu Groß Wredemar alle Feinde müße

müssen für mich tritt nehmen. Ich habe auf
 Erden hier zu Magdeburg in meiner Stube
 Gott Vater hören sprechen vom Himmel um
 12 Uhr am zweyten Pfingsttag auf dem Berge
 Sinai mit noch stärkeren Schall der Trometen
 Bosaynen aufs neue 10 Gebote selbst auf Stei-
 nen Schreiben Donnern und Blitzen lassen daß
 alle Völker hören sollen und darnach thun.
 Gott der Herr Herr Zebaoth, horte wieder sich
 sehen lassen zu mir gesprochen Schreib an daß
 Ampt und Gerichten sollen dir helfen Du bist
 meines Vatters deiner Mutter älteste Eheleibliche
 Tochter. Kein Feind soll dir nicht deines
 Papa sein Bauer Guth nehmen nein Anna Frie-
 derica Regina Ringen soll behalten Der
 Herr Papa ist es sauer geworden zu erwerben
 daß Geld durch arbeiten Muß und Fleiß 1752
 gekauft laut Kauff Schein den Ich Tochter
 habe, die Kauff und Lehnen Briefe hatt Feind
 gestohlen. Es stehet in Ampt auffgeschrieben
 daß Papa daß Guth Gleich mit baaren Gelde
 bezahlt, tausend Thaler ich und mein wohlse-
 ligen Schwestern haben helfen arbeiten und
 Feinde haben mein wohlseelige Schwester vor
 tausend Thaler mobilien mit großer Gewalt
 und Unrecht weggenommen, verkauft und zum
 Vorkspann gebraucht daß Geld etwas davon
 hatt der Feinde große Zahl zum sticken am
 Hoff gegeben, meine Schwester arm und bloß
 gemacht, Feinde haben mein Papa akerpach
 von

von ein Jahr zum andern gestohlen vorm Jahr
 Michaeli 1794 haben Feinde wieder meine
 acker Pacht Geld gestohlen, daß Bauer Guth
 mit einer Hufe Land mit dem Hoff und beyten
 Gärten soll an ein Mann Anspenaer zu Groß
 Wiedemar verpachtet werden. Pächter giebt
 die Steuern und ins Churfürstliche Ampt De-
 litzsch Bäte nach Delitzsch mir als den Eigens-
 thümer Pacht auf Michaeli 1795 selbst bring-
 en oder auf der Post Her schicken. u. s. w.



Zd 6475

ULB Halle

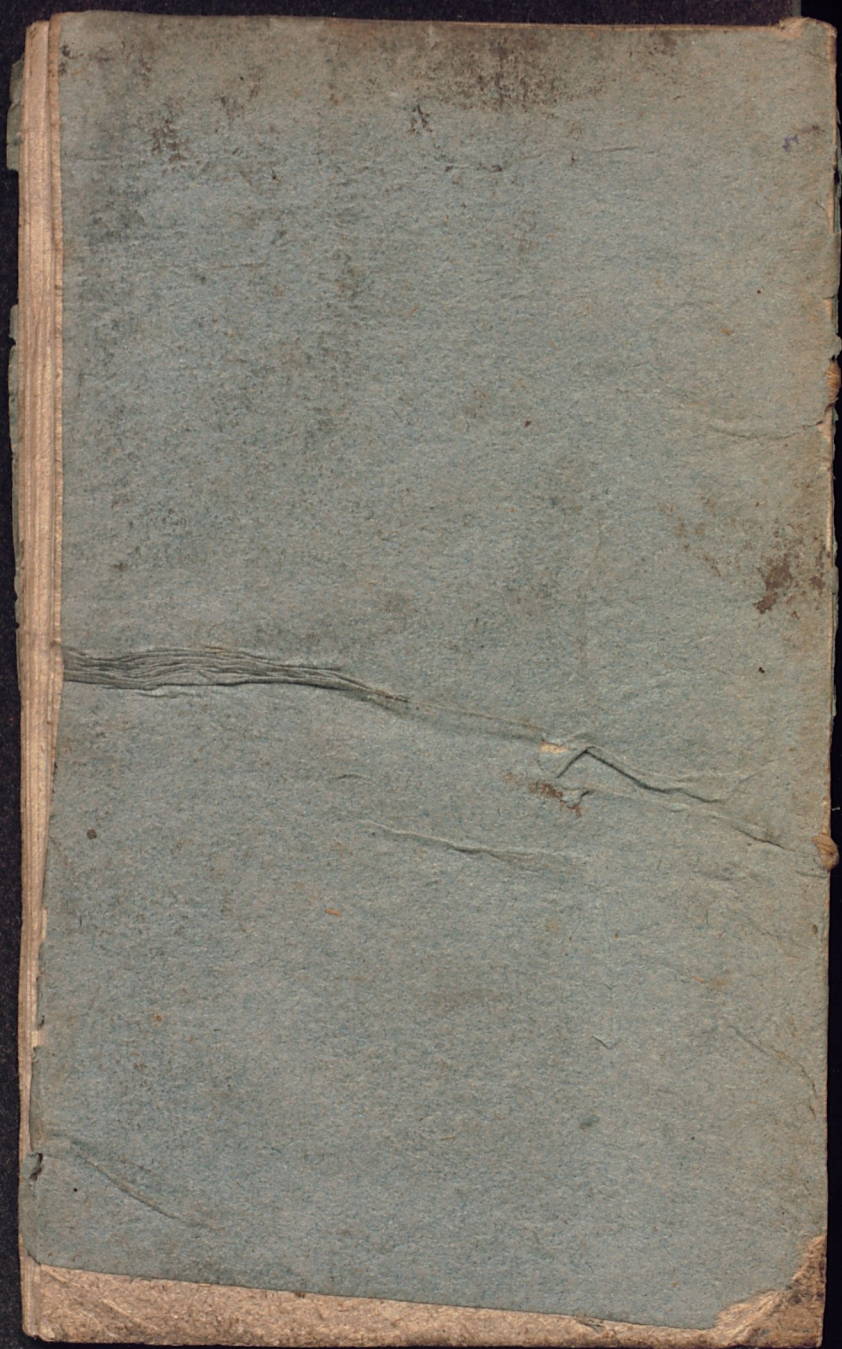
3

004 982 819



MC





M



Kurze Lebensbeschreibung
 und
 genaue Abbildung
 des
 seit kurzen verstorbenen
 Herrn
Christoph Gottfried Ninge,
 vormaligen Anhalt. Köthenschen Hofmalers;
 eines verirrten Selbstdenkers
 und sonderbaren Defondmen.



Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black

